

Ist der nicht unterrichtete Taubstumme ein fähiges Subject der Beicht und Communion?

Von Leopold Dullinger, Subregens des bischöflichen Priester-Seminars
und emerit. Lehrer des k. k. Taubstummen-Institutes in Linz.

I.

Schon zwei Male waren in der Linzer Quartalschrift längere Abhandlungen zu lesen, in welchen die Beantwortung der vorliegenden Frage zum Theile schon enthalten war.¹⁾ Da indeß der Leserkreis dieser Zeitschrift ein anderer und weiterer geworden, so ist es der Wunsch der Redaction, es möchte derselbe Gegenstand nochmals besprochen und beleuchtet werden. Dieser Wunsch hat darin seine Berechtigung, weil demselben eine praktische Rücksicht zu Grunde liegt. Es sind nämlich wiederholt, und zwar erst in neuester Zeit Fälle vorgekommen, in denen ununterrichtete Taubstumme ganz verkehrt beurtheilt und darum unrichtig behandelt wurden, namentlich in Bezug auf die Ertheilung der Absolution und die Spendung des allerheiligsten Altars sacramentes. Um nun in Zukunft ähnliche Fehlgriffe zu beseitigen, möge folgende Abhandlung dienen, welche demnach keineswegs nur eine tiefsinnige Theorie, sondern vielmehr eine praktische, auf vieljähriger Erfahrung beruhende Anleitung für den Seelsorger sein will.

Gar manche Seelsorger meinen, ihre Praxis sei unzweifelhaft richtig und vollständig begründet, wenn sie einem auch nicht unterrichteten Taubstummen ohne Anstand die Absolution geben und den Zutritt zum Tische des Herrn gestatten. Wäre dieses richtig und somit die oben gestellte Frage zu bejahen, so dürfte man füglich alle Taubstummen-Institute schließen und könnte sich die gar saure Mühe eines sechs- bis siebenjährigen Unterrichtes ersparen; denn

¹⁾ Siehe Linzer Quartalschrift Jahrgang 1864 S. 393: „Kann der nicht unterrichtete Taubstumme die Taufgnade verlieren?“ — Und Jahrgang 1869 S. 31: „Der Seelsorger bezüglich der Taubstummen seiner Gemeinde.“

alltägliche Arbeiten und leichtere Handwerke könnte der Taubstumme auch ohne besonderen Schulunterricht erlernen und nur die Rücksicht auf das religiöse Moment macht für ihn den Unterricht absolut nothwendig. Jeder, der in das Wesen und die Folgen der Taubstummheit näher eingeht, kann nicht anders als die ange deutete Praxis für unbegründet und gefehlt zu erklären. Man sagt, der Taubstumme habe ein Verlangen zu beichten und zu communiciren, warum also sollte es ihm verweigert werden? Er zeigt große Andacht und Reue; das sei denn doch ein Zeichen, daß er einen Begriff von der Sache habe? Man wendet ein, die Gottesidee sei dem Menschen angeboren; wollte man dem Taubstummen die Erkenntniß Gottes und der Religion absprechen, so hieße das, gegen das Dogma verstoßen. Man beruft sich auch auf die Auctorität mancher Gelehrten und Moralisten, die man doch keines Irrthums zeihen dürfe. Und ungeachtet dieser und anderer Einwendungen muß man dennoch — um gleich die Sache beim rechten Namen zu nennen — die aufgestellte Frage: „Ist der nicht unterrichtete Taubstumme ein fähiges Subject der Buße und Communion?“ im Allgemeinen verneinen. Die Gründe für diese Behauptung sind klar und unleugbar.

Wie läßt sich der Satz: „Der ununterrichtete Taubstumme ist kein fähiges Subject der Buße und der heil. Communion“ beweisen? Zu diesem Behufe brauchen wir nur eine andere Frage zu beantworten, nämlich: „Besitzt der ununterrichtete Taubstumme jene Eigenschaften, wodurch der Mensch fähig ist, die heil. Sacramente der Buße und des Altars zu empfangen?“

Die Fähigkeit zur sacramentalen Absolution setzt voraus, daß der Mensch getauft ist, wenigstens Einmal beim Gebrauche der Vernunft war, wirklich sündigte (*homo viator et peccator*) und wenigstens die *necessitate medii* noth-

wendigen Glaubenswahrheiten weiß. Und zur moralischen Fähigkeit beim Empfange der Eucharistie wird erfordert, daß der getaufte Mensch die heil. Eucharistie wenigstens von einer gewöhnlichen Speise unterscheiden kann. Daher gelten nach der Lehre und dermaligen Praxis der Kirche als unfähig: unmündige Kinder, ganz Ununterrichtete, Irre-, Blöd-, und Wahnsinnige. (Catech. Rom. p. II. c. IV. qu. 50. — 52.)

Betrachten wir nun einen Taubstummen, der niemals unterrichtet worden ist. Die Taufgnade hat er allerdings empfangen, den Gebrauch der Vernunft besitzt er auch, obgleich in sehr beschränktem Maße; hinsichtlich der religiösen Erkenntnisse jedoch ist er in Folge seines Gebrechens gänzlich unwissend und steht er kaum auf der Stufe eines unmündigen Kindes.

Der Taubstumme ist mit dem zweifachen Gebrechen, der Taubheit und Stummheit, behaftet. Er war von Geburt oder von früher Jugend an taub und blieb in Folge dessen auch stumm. In den ersten Lebensjahren tritt der Unterschied zwischen einem vollsinnigen und taubstummen Kinde noch nicht auffallend hervor; ja manche Mutter merkt es lange Zeit gar nicht, daß ihr Kind taubstumme sei. Erst, wenn die Zeit kommt, wo das Kind sprechen soll, steigt in ihr allmählig die trübe Ahnung auf und gelangt sie endlich zur traurigen Ueberzeugung, daß das Kind nicht hört und nicht spricht. Und von da an zeigt sich nun ein ungeheurer Abstand in der geistigen Entwicklung eines taubstummen Kindes in Vergleich zu einem vollsinnigen Kinde. Dieses hört und lernt sprechen, jenes hört nicht und lernt nicht sprechen. In diesem einfachen, aber bedeutungsvollen Satze liegt die Erklärung des ganzen Geheimnisses und der Schlüssel zur Lösung unserer Frage.

Zur geistigen Entwicklung des Menschen ist es nicht hinreichend, daß er ein Erkenntnißvermögen besitze, und daß

die Außenwelt auf seine Sinne unmittelbar einwirke, sondern es muß noch als dritter Factor hinzutreten die äußere vernünftige Mittheilung oder der geistige Verkehr durch die Sprache. Dieser Factor ist der allerwesentlichste und nothwendigste, und wo derselbe fehlt, gelangt der Mensch nicht zum vollen Bewußtsein seiner selbst und seiner Bestimmung, sind ihm gar viele Erscheinungen der Außenwelt ein fortwährendes Räthsel, bleibt ihm die übersinnliche Welt ganz verschlossen. Gleich beim Eintritte in die Welt kommt dem vollsinnigen Kinde unsere Sprache entgegen und nimmt es gleichsam in die Schule. Die erste Lehrerin des Kindes ist die Mutter. Und obgleich sie nach keinem bestimmten Lehrplane vorgeht und nur dem Drange der Natur und der mütterlichen Liebe folgt, so übt sie doch einen ungemein günstigen Einfluß aus auf die Entwicklung des kindlichen Geistes. Sie zeigt dem Kinde zuerst hin auf die nächste Umgebung, nennt die Namen der Personen und Dinge, spricht von deren Beschaffenheit, Gestalt, Gebrauch u. dgl. und kennt keinen süßeren Lohn für ihre Mühe, als wenn endlich das Kind einzelne Laute, Worte und Sätze nachzusprechen im Stande ist. Auch das Spiel und die Unterhaltung sind sehr einflußreich und alle, die mit dem Kinde umgehen, tragen unbewußt dazu bei, daß die Sprache sich allmählig abrunde und immer verständlicher werde. Das vollsinnige Kind lernt gleichsam spielend sprechen. Indem es nämlich die gleichen Worte zehn- und hundertmal vorsprechen hört, wird ihm der Sinn dieser Worte immer klarer und gebraucht es dieselben auch selbst in der richtigen Bedeutung. Nun ist aber unsere Wortsprache nicht ein bloß mechanisches Sprechen, eine geistlose Verrichtung der Zunge und der übrigen Sprechwerkzeuge. Sie ist vielmehr der Ausdruck einer inneren, geistigen Function, sie ist der in die Erscheinung tretende Gedanke, sie ist die äußere Form, das Kleid der inneren Vorstellungen, Begriffe und Gedanken. Darum sagt man auch: „Der Mensch spricht,

weil er denkt.“ Indem also das vollsinnige Kind sprechen lernt, wird es auch fähig, in der Wortsprache zu denken; durch den sprachlichen Verkehr mit seiner Umgebung sammelt es sich eine Menge Vorstellungen und Begriffe; durch die fortschreitende Ausbildung der Sprache werden die geistigen Fähigkeiten immer mehr entwickelt und die Kenntnisse vermehrt. Dadurch ist nun eine feste Grundlage gelegt, auf welcher jede weitere geistige Fortbildung, Unterricht und Erziehung und besonders auch die religiös-sittliche Ausbildung aufgebaut wird. — Um dieses einzusehen, dürfen wir nur an die Bedeutung, an den logischen Charakter der Wortsprache denken. Ich brauche wohl hierüber nicht Alles zu wiederholen, sondern nur kurz anzudeuten, was als bekannt vorausgesetzt werden kann und bereits an anderer Stelle weitläufig auseinander gesetzt worden ist. Die Sprache ist eine unschätzbare Gabe Gottes, durch welche der mit Vernunft begabte Mensch vor dem unvernünftigen Thiere ausgezeichnet ist; die Wortsprache, sowohl Laut- als Schriftsprache, ist ihrem Inhalte nach eine logisch zusammenhängende Kette, deren Glieder kunstvoll in einander greifen; sie ist das geeignetste Mittel, den eigenen Gedanken Ausdruck zu verleihen und die Gedanken Anderer zu vernehmen. Doch die Sprache wird uns nicht wunderbar und auf einmal verliehen wie dem Taubstummen im Evangelium, von dem es heißt, daß er nach der Heilung sogleich recht redete. Bei dem hörenden Menschenkinde wird die Sprache, wie schon oben angedeutet wurde, allmählig aufgebaut und hängt ihre Aneignung zusammen mit der geistigen Entwicklung. Sobald die geistige Fähigkeit in dem hörenden Kinde erwacht, wird sie durch die Wortsprache von Außen angeregt und geübt. Die mannigfaltigen Gegenstände und Erscheinungen, welche das leibliche Auge sieht, bilden sich in dem geistigen Auge der Seele ab, wie in einem Spiegel. Und nun kommt die Wortsprache der Umgebung dazu, welche all' die Anschauungs-

gegenstände benennt und auf verschiedene Weise bespricht. Den Namen oder das Wort, womit die Wortsprache einen individuellen Gegenstand, eine concrete Erscheinung bezeichnet, gebraucht sie in der Folge für alle anderen gleichartigen Gegenstände und Erscheinungen. Dadurch ist angedeutet, daß das gleiche Wort mehreren individuellen Gegenständen gemeinsam ist, daß diese Gegenstände zusammen gehören. Oder mit anderen Worten, es wird das Besondere auf das Allgemeine zurückgeführt und die individuellen Gegenstände werden in eine Einheit zusammengefaßt. Die Einzelvorstellung wird zu einer allgemeinen Vorstellung, unter welcher die erscheinenden concreten Gegenstände zusammengefaßt — gleichsam begriffen werden und welche man einen Begriff nennt. Das Wort ist also der Träger des Begriffes, die Wortsprache ist eine Begriffssprache!

Indem der vollsinnige Mensch die Wortsprache sich eigen macht, lernt er immer mehr das Besondere in das Allgemeine aufnehmen und das Allgemeine wieder auf das Besondere zurückführen; er lernt in Begriffen denken und das Gedachte durch Worte ausdrücken. Und was von den einzelnen Begriffen gilt, das gilt von den Beziehungen der Begriffe zu einander, von der Verbindung mehrerer Begriffe zu einem Gedanken und von den mannigfaltigen Beziehungen und Verhältnissen mehrerer Gedanken zu einander. Durch das ununterbrochene Zufließen von Begriffen und Gedanken wird das Erkenntnißvermögen immer mehr geschärft und geübt, es wird befähigt, die angeschaute reale Welt in eine geistige Welt von Begriffen und Gedanken zu verarbeiten, aus dem Concreten das Abstracte, aus dem Sinnlichen das Ueber sinnliche abzuleiten und die verschiedenen Beziehungs-Verhältnisse der Gedanken durch den richtigen, sprachlichen Ausdruck zu bezeichnen.

Der sprachliche Ausdruck richtet sich nach der geistigen Beschaffenheit des Sprechenden. Je höher die geistige Ent-

wicklung sowohl bei einzelnen Menschen als bei ganzen Nationen, desto reicher und blühender ist deren Sprache. Wie verschieden ist z. B. die Sprache des wissenschaftlich Gebildeten von der Sprachweise des gemeinen Mannes. Doch der Eine wie der Andere bedient sich des Wortes, um seine Gedanken auszudrücken gemäß seinem geistigen Standpunkte und Gesichtskreise. Der Redner begeistert durch seine zündende Redeweise seine Zuhörer, der Dichter bezeichnet durch wohlklingende Wortspiele den Flug seiner Gedanken, der Philosoph kleidet seine tiefsinnigen Ideen in erhabene Wortformen, der Theologe sucht durch klare Auseinandersetzung die religiösen Wahrheiten zu begründen und zu vertheidigen. Die Wortsprache ist ein Gemeingut, das allen Hörenden zu Gute kommt. Sie ist eine geistige Schatzkammer, in welcher die meisten Errungenschaften der Wissenschaft und die kostbarsten Traditionen von Jahrtausenden hinterlegt sind und sich von Geschlecht zu Geschlecht vererben. Aus dieser unerschöpflichen Schatzkammer erhielt unser Geist von Kindheit an reichliche Nahrung und erhält sie noch fortwährend. Der Mittheilung durch die Sprache verdanken wir Alle den größten Theil unserer Kenntnisse. Nebst der inneren Erleuchtung durch die Gnade verdanken wir auch nur dem lebendigen Worte Gottes, unseren heil. Glauben, dessen Grundwahrheiten wir gleichsam schon mit der Muttermilch eingesaugt und von Jugend an aus dem Munde unser geistlichen Mutter, der heil. Kirche, vernommen haben. „In omnem terram exivit sonus eorum et in fines orbis terrae verba eorum.“ (Ps. 18, 5.) — Stellen wir nun dem vollsinnigen Kinde gegenüber ein taubstummtes Kind und betrachten wir dessen geistige Entwicklung. Ein Kind, das nicht hört, lernt auch nicht sprechen. Diese thatsächliche Wahrheit ist aber von ungeheurer Tragweite bezüglich der Entwicklung des menschlichen Geistes. Denn einem Kinde, das der Wortsprache beraubt ist, bleiben auch verschlossen alle Vortheile, welche dem

Vollstinnigen durch den geistigen Verkehr mit seinem Mitmenschen zufließen. Man mag dem taubstummen Kinde noch so oft und deutlich vorsprechen, es ist umsonst. Es vernimmt nicht, was gesprochen wird, es hört nicht die Stimme der liebenden Mutter, ihm nützen nicht die lehrreichsten Gespräche seiner Umgebung. Die bloßen Mundbewegungen, die es sieht, regen seinen Geist nicht an zum Denken; die vorgesprochenen Worte, die es nicht hört, lernt es nicht nachsprechen. Es bleibt stumm.

Was hat aber diese Sprachlosigkeit zur weiteren Folge?

Der Taubstumme, obgleich mitten unter Menschen lebend, steht geistig isolirt da in der Welt. Abgeschnitten vom Verkehr mit anderen Menschen ist er nur auf sich selbst angewiesen. Sein geistiger Blick, seine Wahrnehmungen reichen nicht weiter, als sein Auge und seine Hand. Was er nicht selbst erlebt und gesehen hat, das weiß er nicht; Alles, was anderswo ist und geschieht, was vor ihm war und geschah, bleibt ihm unbekannt. Und wenn man bedenkt, daß gar Vieles, ja weitaus das Meiste und Wichtigste nur durch Mittheilung von Anderen in Erfahrung gebracht und erkannt wird, so ist klar, daß der Gesichtskreis des Taubstummen sehr beschränkt bleiben muß. Dabei ist besonders hervorzuheben — wie wir später noch deutlicher erklären werden — die Unkenntniß der von Gott geoffenbarten Wahrheiten und überhaupt der Mangel jeder religiösen Erkenntniß.

Dagegen wird man nun einwenden: Der Taubstumme hat ja doch vier andere offene Sinne, durch welche er die sichtbare Erscheinungswelt wahrnehmen und sich viele Kenntniffe erwerben kann? Er besitzt auch ein Mittel der Mittheilung, nämlich die Zeichen- und Geberdensprache, welche ihm einen Ersatz bietet für die Lautsprache? — Was die Außenwelt betrifft, so bietet dieselbe allerdings dem menschlichen Geiste viel Stoff und Anregung zum Denken und es

läßt sich nicht läugnen, daß sie auch einwirke auf die vier aufgeschlossenen Sinne des Taubstummen. Andererseits aber steht auch fest, daß der Mensch ohne jedwede sprachliche Mittheilung und durch eigene Selbstthätigkeit nicht im Stande ist, die angeschaute reale Welt in eine geistige Welt von Gedanken und Begriffen zu verarbeiten. Eine traurige Erfahrung und grelle Beispiele aus der Geschichte bestätigen sogar, daß der Mensch als abgeschlossenes Individuum und nur auf sich selbst beschränkt, sich nicht über das Rohsinnliche und Instinktmäßige erhebt. Der nicht unterrichtete Taubstumme bleibt zwar nicht auf dem rohen Naturzustande stehen. Er lebt ja unter gebildeten Menschen; die liebevolle, sorgsame Pflege seiner Eltern und Erzieher, die mannigfaltige geistige Anregung von Seite seiner Umgebung kann den wohlthätigsten Einfluß auf ihn ausüben. Im Besitze der übrigen Sinne empfängt er durch sie die gleichen Vorstellungen, wie der Vollsinnige. In Beziehung auf den Gesichtssinn scheint der Mangel des Gehörs sogar eine günstige Wirkung zu äußern; denn der Taubstumme hat gewöhnlich ein scharfes, sehr geübtes Auge. Daher kommt es, daß er Manches sieht und bemerkt, was dem Vollsinnigen entgeht, und daß er Alles, was in's Auge fällt — Farbe, Gestalt, Handlungen, den Ausdruck des Gesichtes u. s. w. — schnell und sicher auffaßt und festhält. Das ist auch die Ursache, warum er so empfänglich ist für Belehrung durch Bilder, wodurch ihm erleichtert wird die Erlernung mechanischer Fertigkeiten und der spätere Unterricht im Schreiben, Zeichnen und im Absehen der Laute vom Munde. Im Kreise sinnlicher Anschauung sammelt sich also der Taubstumme durch das Gesicht und die anderen Sinne allerlei Vorstellungen, die ihm Stoff und Anlaß zum Denken geben. Dazu kommt dann noch das natürliche Bedürfniß der Sprache, welches auch in dem Taubstummen, wie im Vollsinnigen, allmählig erwacht und ihn drängt, das, was er denkt, empfindet und begehrt, Anderen

mitzutheilen und zu verlangen, daß auch die Anderen sich ihm zu verstehen geben. Weil er aber dieses dringende Bedürfniß auf dem gewöhnlichen Wege, nämlich durch die Wortsprache, nicht befriedigen kann, so greift er nach einem anderen Verständigungsmittel und kommt sodann nothwendiger Weise zur Geberdensprache. Wie nahe der Gebrauch dieses stellvertretenden Mittels liegt, läßt sich leicht einsehen. Denken wir uns z. B., Jemand würde in ein Land unter eine Bevölkerung versetzt, deren Sprache ihm ganz unbekannt wäre. Was bliebe einem Solchen wohl übrig, als sich vorläufig durch lebhaftes Mienen und Geberden zu verständigen? In einer ähnlichen Lage befindet sich auch der Taubstumme, dem kein anderes Verkehrsmittel zu Gebote steht, als die Anwendung der Geberde. Schon daraus läßt sich erkennen, daß die Geberdensprache für den Taubstummen eine große Bedeutung hat. Sie ist ja das einzige Mittel, das ihm eine Verständigung möglich macht; sie mildert theilweise die trostlose Einsamkeit, in welcher er sich befindet; durch sie tritt er in Verkehr wenigstens mit seiner nächsten Umgebung, welche seine Geberden allmählig versteht und auch gebraucht. Und wie die Anwendung der Geberdensprache den Taubstummen als einen mit Verstand und Vernunft begabten Menschen erkennen läßt, so trägt sie auch wesentlich bei zur Entwicklung seiner geistigen Fähigkeiten.

Indessen, welche Wichtigkeit die Geberdensprache auch für den Taubstummen hat, sie kann ihm doch nicht annäherungsweise das leisten, was unsere Wortsprache für das vollsinnige Kind thut. Um dieses zu begreifen, braucht man nur die Beschaffenheit der Geberdensprache zu betrachten. Da jedoch hier nicht der Ort ist, eine weitläufige Abhandlung hierüber zu schreiben, so mögen für unseren Zweck einige kurze Andeutungen genügen.

Die Geberdensprache ist allerdings besser, als gar keine Mittheilung, aber sie ist ihrer Natur nach nur ein werthloses

Surrogat für die unschätzbare Gabe unserer Wortsprache. Der Verkehr des Taubstummen mittelst der Geberde ist fürs Erste ungemein armselig und begrenzt, eigentlich nur auf die allernächste Umgebung beschränkt. Sobald er die Schwelle des elterlichen Hauses überschreitet, ist er ein Fremdling und wird er nicht mehr verstanden. Er lernt die Geberdezeichen nicht von Andern, sondern erfindet dieselben fast nur selbst. Und indem er sie wiederholt anwendet, begreift allmählig die Umgebung, was er andeuten will. Seinem Verkehr ist somit eine äußerst enge Schranke gezogen; derselbe erstreckt sich nur auf das Allernächste und auf das, was ihm durch eigene Anschauung bekannt ist.

Die Zeichen- und Geberdensprache ist ferner nur eine Bildersprache. Sie entwirft von der erscheinenden Besonderheit gleichsam ein Bild im Kleinen, indem sie die Gestalt, die Dimension oder Bewegung oder nur ein hervorragendes Merkmal derselben darstellt mittelst der Hände oder Finger, oder mittelst einer Pantomime. Sie ist also nur ein schwacher Abglanz oder ein sehr unvollständiges Bild der sinnlichen Erscheinungen mittelst der Geberden und Mienen. Der Taubstumme faßt die Erscheinungen der Sinnenwelt auf nach denjenigen Merkmalen, die ihm zuerst und am meisten in die Augen springen. Das Bild nun, welches dadurch in ihm entsteht, sucht er durch die Geberden darzustellen und auch in Andern hervorzurufen. Dieses kann auf verschiedene Weise geschehen. Erstens durch einfaches Hinzeigen auf die unmittelbare Anschauung, was für Jedermann verständlich ist. Wenn der Taubstumme hinzeigt auf Personen und Dinge, die vor ihm sich befinden, wenn er aufmerksam macht auf die Geschwister, welche miteinander zanken, wenn er ein Kleidungsstück vorhält, welches zerrissen ist u. s. w., so ist wohl nicht leicht ein Mißverständniß möglich. Zweitens, durch Nachahmung dessen, was der Nachahmung fähig ist, hauptsächlich im Gebiete der Thätigkeiten sowohl der Handlungen, als auch

der Zustände. Von der Nachahmung macht der Taubstumme einen ausgedehnten Gebrauch. Am leichtesten darstellbar sind ihm die nachahmenden Geberden für die sinnlichen und körperlichen Thätigkeiten, z. B. essen und trinken, schneiden und schreiben, sägen und hobeln, beißen und kragen u. s. w. Ebenso deutlich ahmt er auch in charakteristischen Zügen nach jene inneren Zustände, besonders Gemüthsthätigkeiten, welche äußerlich im Blicke, in Mienen oder Geberden in die Erscheinung treten. Wer kennt nicht das hell leuchtende Auge der Freude, den wehmüthigen Blick der Trauer, die trogige Miene des Zornes, das Mienenspiel der Liebe und des Hasses u. dgl.? Drittens durch plastische Merkzeichen oder Zeichen der Erinnerung. Weil es zu umständlich wäre, einen ganzen Gegenstand in seinen Umrissen bildlich darzustellen, so greift der Taubstumme aus dem vollständigen Bilde einen einzelnen Zug, ein charakteristisches Merkmal, oder eine Thätigkeit desselben heraus und bezeichnet damit den Gegenstand selbst. Solche Merkmale, denen der Taubstumme die Zeichen entlehnt, sind: die Form oder Gestalt, die Bewegung, der Gebrauch, die Art und Weise der Bereitung und andere spezielle Kennzeichen oder Eigenthümlichkeiten einer Person oder Sache. So bezeichnet er den Mann nach dem Barte oder erinnert an seinen Hut, an seinen Gürtel. Die Kuh bezeichnet er nach den Hörnern und dem Melken, den Vogel nach dem Schnabel und dem Fliegen, die Krake ist das Kragende, der Fisch das Schwimmende, der Floh das Hüpfende. Die Leinwand ist das, was gewebt wird, der Zucker das Weiße und Süße u. s. w. Am verschiedensten sind die Zeichen für Personen. Der Eine ist der Große, ein Anderer der Kleine, dieser ist der Habsbackige, jener der Magere; ein Knabe trägt lange Haare, ein anderer hat eine Narbe im Gesichte; so wird die Erinnerung an dieses einzelne Merkmal künftig immer als Zeichen für die Person gelten. Obgleich diese Zeichen der Erinnerung in einem inneren Zusammenhange stehen mit der bezeichneten

Sache, so sind sie doch mehr oder weniger willkürlich, zufällig und keineswegs leicht verständlich. Daher kommt es, daß verschiedene Taubstumme unterschiedliche Zeichen für denselben Gegenstand gebrauchen, und daß dasselbe Zeichen eine mehrfache Bedeutung zuläßt. Das Zeichen für Melken kann sowohl eine Kuh als auch eine Ziege bedeuten. Einer bezeichnet die Kuh nach den Hörnern, während ein Anderer durch dieses Zeichen den Ochsen bezeichnen will. Diese Zeichen der Erinnerung lernt man daher erst im Umgange mit den Taubstummen verstehen. Viele derselben sind rein conventionelle Zeichen und gehören zum Theil schon in das Gebiet der weiter ausgebildeten Geberdensprache, welche beim Unterrichte der Taubstummen so vortreffliche Dienste leistet.

Dem Gesagten zufolge ist die Geberdensprache des nicht unterrichteten Taubstummen ihrer Natur nach jedenfalls eine sehr beschränkte, unvollkommene und ungenügende Sprache. Sie ist eine Bildersprache, welche die einzelnen Vorstellungen ohne logischen Zusammenhang nebeneinander setzt. Sie kann nur das sinnlich Wahrnehmbare darstellen und das oft sehr mangelhaft und unverständlich. Sie ist unfähig, die concreten Erscheinungen in ein Allgemeines zusammenzufassen und so die Bildung von Begriffen zu vermitteln, weil es ihr an Begriffszeichen fehlt. Sie ist auch nicht im Stande, wie unsere Lautsprache, die Abstracta zu bezeichnen, die Flexion auszudrücken, die Beziehungsverhältnisse der Begriffe und Gedanken zu einander anzugeben. Mit einem Worte, der Geberdensprache fehlt das Wesen unserer Sprache, nämlich der logische Charakter. Sie ist nicht, wie die Wortsprache, eine Begriffssprache, sondern eine Zeichen- oder Bildersprache. —

In demselben Grade nun, in welchem die Geberdensprache unvollkommener ist als die Lautsprache, bleibt auch der Taubstumme zurück hinter dem Vollsinnigen in seinen Kenntnissen

und in seiner geistigen Entwicklung. Die Sprache steht nämlich, wie schon früher bemerkt wurde, mit der Entwicklung des Erkenntnißvermögens im innigsten Zusammenhange. Damit der Mensch die individuellen Erscheinungen der Außenwelt wirklich erkenne, d. i. dieselben zu Begriffen und Gedanken verarbeite, reicht die eigene Selbstthätigkeit nicht hin. Das Erkenntnißvermögen muß nothwendig auch durch äußere vernünftige Mittheilung angeregt und geweckt werden. Wie das leibliche Leben des Menschen nicht gedeihen, sondern alsbald verkümmern würde ohne Hilfe und Pflege von Anderen, so entwickelt sich auch nicht das geistige Leben des Menschen ohne Zusammenhang mit der Gattung, ohne Anregung und Mittheilung von außen. Je reichhaltiger und vollkommener diese geistige Mittheilung ist, desto höher und vollkommener die geistige Entwicklung; je spärlicher und unvollkommener jene, desto geringer und unvollkommener auch diese. Welchem Lehrer oder Katecheten ist nicht schon oft, um nur ein Beispiel anzuführen, der große Unterschied aufgefallen, besonders bei den Anfangsschülern, zwischen denjenigen, welche schon zu Hause geistige Belehrung und Anregung erhielten und solchen, welche ohne Anregung, fast sich selbst überlassen geblieben sind? Jene sind redefertig, gewandt und für den Unterricht empfänglich; diese aber brauchen oft lange, bis sie anfangen, aufzuthauen, ordentlich Rede und Antwort zu geben. Daß es aber diesen zuerst befangenen Kindern nicht an den nöthigen Anlagen, sondern nur an der geistigen Anregung von außen fehlte, erkennt man daraus, weil sie im Verlaufe des Unterrichtes ganz gute Fortschritte machen und sogar andere scheinbar gewecktere Schüler weit übertreffen. Noch auffallender als bei solchen Kindern zeigt sich der Unterschied bezüglich der geistigen Entwicklung zwischen dem Vollsinnigen und dem Taubstummen. Der Vollsinnige erhält von frühester Jugend an vermittelt der Lautsprache, dieser unschätzbaren Gabe Gottes, die mannigfaltigsten Mittheilungen, wird dadurch geistig an-

geregt, lernt denken und wird mit Kenntnissen jeder Art bereichert. Der Taubstumme hingegen ist im Verkehr mit seiner Umgebung nur auf einige mangelhafte und vielfach unverständliche Zeichen und Geberden angewiesen. Wie er in Bildern spricht, so denkt er auch in der Bildersprache. Und da sein Verkehr auf ein Minimum reducirt ist, wer wollte sich dann wundern, daß auch sein Denken und Erkennen sehr unvollkommen ist, daß er in geistiger Beziehung auf einer sehr niedrigen Stufe der Entwicklung stehen bleibt? Und dieses keineswegs darum, weil ihm die nöthigen Geistesgaben fehlen, sondern aus dem einzigen Grunde, weil seine Anlagen in Folge der Sprachlosigkeit nicht zur gehörigen Entwicklung gelangen.

Die leibliche Taubheit und die damit verbundene Stummheit hat nämlich zur nothwendigen Folge einen bedeutenden Grad geistiger Taubheit und Blindheit. Durch die Betrachtung dieses traurigen Zustandes ließen sich manche, selbst hochgebildete Männer zu den albernsten Ansichten verleiten, indem die Einen dem Taubstummen die Vernunft und jedes menschliche Denkvermögen absprechen, Andere ihn ein wildes Thier oder eine bloße Statue nennen, welcher erst die Seele eingehaucht werden müsse. Die beste Widerlegung solch thörichter Meinungen sind die tausend und tausend bereits unterrichteten Taubstummen, welche mitunter einen bedeutenden Grad der Bildung erreicht haben. Der Taubstumme besitzt dieselben geistigen Anlagen und Kräfte wie jeder andere Mensch. Und dennoch sprechen die unwiderleglichen Thatfachen dafür, daß der nicht unterrichtete Taubstumme geistiger Weise fast taub und blind, in eine Art geistigen Schlafes versunken sei. Durch die Taubheit ist ihm die Erlangung der Wortsprache abgeschnitten und somit zugleich die Grundbedingung der geistigen Aufklärung entzogen. Ohne diese Grundbedingung bleibt sein geistiges Auge, der Verstand, dunkel und schwach. Er kommt nicht zur klaren Erkenntniß der einfachsten Erschei-

nungen, er vermag nicht das Wesen der Dinge zu schauen, die inneren Gedanken und erworbenen Kenntnisse zu berichtigen und zu erweitern. Ohne vernünftige Mittheilung von außen bleibt das geistige Ohr, die Vernunft, fast stumpf und erstorben. Sie kommt nicht zum klaren Selbstbewußtsein, sie erkennt nicht den Zusammenhang und die Beziehungen der Dinge zu einander, sie vernimmt nicht die Stimme einer höheren Welt, den Ruf und die Predigt der sichtbaren Schöpfung von dem unsichtbaren Schöpfer. Die sprachlose Außenwelt allein ohne sprachlichen Verkehr vermag die schlummernden geistigen Anlagen und Kräfte nicht zu wecken und zu beleben. Dieselben bleiben gleichsam verschlossen und gebunden. Daher kommt es, daß der ungebildete Taubstumme über Dinge, welche das kleinste Kind begreift, fehlerhafte Begriffe hat, sich oft einfältige und lächerliche Vorstellungen macht. Er ist höchst beschränkt im Beurtheilen von Dingen, bei denen es auf die Erfahrung ankommt; Vieles, was Jedermann weiß, bleibt ihm fortwährend ein unerklärliches Räthsel. Werthvolle Sachen und Geld würde er, gleich dem Indianer, hergeben für glänzende Glasperlen, Blitz und Donner hält er für gleichbedeutend mit Schießen u. dgl.

Wenn nun ein solcher Taubstummer schon im Gebiete der eigenen Anschauung so unwissend ist, wenn er nicht einmal sinnliche Begriffe mit Sicherheit erfaßt, wie soll er dann zur Kenntniß dessen gelangen, was außer dem Bereiche seiner Anschauung und Erfahrung liegt, was nicht sinnlich wahrnehmbar ist? Was weiß er von seinem Ursprunge und seiner Bestimmung, von der bürgerlichen und gesellschaftlichen Ordnung, von Kirche und Staat, von seinen Pflichten und Rechten, von Tugend und Sünde, von der Bedeutung des kirchlichen Ritus, von der Einsetzung und Wirkung der hl. Sacramente, von der Schöpfung, Menschwerdung und Erlösung, von der Unsterblichkeit der Seele, von einer ewigen Belohnung und Strafe, von Gott und religiöser Wahrheit? Obgleich durch die Taufe

ein Christ, kennt er weder Christum, noch die Gnaden des Christenthums. Er sieht wohl, daß die Menschen dem Zeichen der Erlösung Ehrfurcht bezeigen, aber Niemand ist, der ihm darüber Aufklärung ertheilt. Er wohnt dem Gottesdienste bei, sieht die andächtige Haltung der Gläubigen, verfolgt mit Aufmerksamkeit die Einzelheiten des Cultus und die Ceremonien bei der Aus spendung der hl. Sacramente, aber Alles bleibt ihm unerklärlich und unbegreiflich, er hat von der richtigen Bedeutung der heiligen Sacramente nicht den geringsten Begriff. Er ahnt sogar manche christliche Gebräuche nach, macht das hl. Kreuzzeichen, kniet nieder, faltet andächtig die Hände, zeigt ein Verlangen nach der hl. Communion u. dgl.; aber er thut dieses nur aus Nachahmungstrieb, weil die Anderen es auch thun und weil er von den Angehörigen dazu angehalten wird. Daß dem wirklich so ist, gesteht jeder unterrichtete Taubstumme ganz aufrichtig. Fragt man ihn, was er sich früher von Gott und von Christus, von der Erschaffung und Erlösung u. s. w. gedacht habe, so antwortet er gewöhnlich: „Ich habe nichts gedacht. Ich habe nichts davon gewußt. Die Menschen haben es mich nicht gelehrt.“ Fragt man ihn weiter, warum er gewisse religiöse Acte mitgemacht habe, so erfolgt die Antwort: „Ich habe das Kreuz gemacht . . . , weil alle Menschen es auch machen, weil die Mutter es mir gelernt hat.“ Abgesehen von anderen oft ganz lächerlichen und wunderlichen Antworten.¹⁾

Was die Andacht des Taubstummen betrifft, so ist wohl zu berücksichtigen, daß ein großer Unterschied ist zwischen An-

¹⁾ Ein ehemaliger Zögling wurde gefragt, was er vor seinem Eintritte in den Unterricht von dem Gekreuzigten gedacht habe. Er erzählte, daß er einst beim Tischgebete der Familie lachte. Der Vater verwies ihm das, indem er mit drohendem Finger auf das Crucifix deutete. Und was dachte sich der Taubstumme? Er dachte, der am Kreuze Hängende habe auch einst beim Beten gelacht und sei deshalb ans Kreuz geschlagen worden. Und dieß war ein sehr jähiger Taubstummer.

dacht zeigen und Andacht haben. Der Taubstumme zeigt Andacht durch Kreuzmachen, Falten der Hände u. s. w., wie er es eben bei Anderen sieht. Er denkt aber dabei nicht an den, dem diese Zeichen gelten, und weil er nicht an ihn denkt, so ist auch seine Bezeugung keine Andacht zu nennen. Er kann auch nicht an Gott denken, weil er ihn nicht kennt. „Quomodo invocabunt, in quem non crediderunt?“ Aut „quomodo credent ei, quem non audierunt?“ (Rom. X. 14.) Daraus läßt sich beurtheilen, daß jene Seelsorger von einem großen Irrthume befangen sind, welche das bejahende oder verneinende Kopfnicken, das Hindeuten auf Christus am Kreuze, das Klopfen an die Brust und überhaupt die äußere andächtige Haltung des Taubstummen für wirkliches Verständniß religiöser Wahrheiten, für wahre Andacht und Reue halten und ihm darum den Zutritt zu den heiligen Sacramenten gestatten.¹⁾

Wie trostlos ist demnach der religiöse Zustand des Taubstummen; wie dunkel und düster sieht es aus in seinem Geiste,

¹⁾ Wenn man daher vorgibt, — wie es in neuester Zeit geschehen ist — man habe durch einige Geberdenzeichen und durch Vorhalten des Crucifixes eine nicht unterrichtete taubstumme Person zur Erkenntniß ihrer Sünden und zur Reue darüber gebracht und sie dann für fähig zur Absolution gehalten, sowie zum Empfange der hl. Communion, so kann man dieses Verfahren nicht anders als eine große Illusion bezeichnen. Die taubstumme Person erweist dem Crucifixe eine gewisse Ehrfurcht, weil sie das Beispiel ihrer Umgebung nachahmt, ohne etwas zu wissen von dem Erlöser und von der Erlösungsquade. Sie äußert eine Scheu oder Furcht, wenn man ihr das Kreuz vorhält, weil sie vielleicht denkt: Jemand sei an das Kreuz genagelt worden, und es möchte ihr das Gleiche geschehen, wenn sie auf die Drohungen nicht achtet. Wo ist aber da auch nur eine Spur von höherer Erkenntniß und von einer übernatürlichen Reue? Wenn sie ferner ein Verlangen hat nach der Communion, so ist das ein Zeichen, daß sie sich zurückgesetzt fühlt im Vergleiche zu Anderen, ein Zeichen der natürlichen Begierlichkeit nach dem, was so viele Andere ihrer Umgebung unentgeltlich bekommen, etwa mit dem Nebengedanken, die am Altartische gereichte Speise müsse jedenfalls sehr gut und süß sein. Aber von einer übernatürlichen Speise, von dem lebendigen Himmelsbrode der Seele hat sie auch nicht die leiseste Ahnung.

wenn ihm nicht durch das Glück des Unterrichtes das Licht der Offenbarung angezündet wurde! Nicht umsonst hat der Heiland geäußert bei dem Anblicke und bei der Heilung des Taubstummen. Man muß in der That, wenn auch mit gewissen Einschränkungen, der Meinung beistimmen, welche manche gelehrte Philosophen, wie Buffon, Bonald, Debreyne, Fabriani u. a. ausgesprochen haben: „Surdum et mutum a nativitate, ex se, sine instructione nullam ideam sibi efformare posse, sed quandam esse machinam se moventem, sine reflexione, sine discursu, ideoque, quidquid ab ipso fit, fieri sine ulla idea boni vel mali moralis, et ideo sine vera deliberatione et imputabilitate.“

Was die höheren, übersinnlichen Ideen betrifft, kann man bestimmt behaupten, daß zu denselben der Taubstumme aus sich selbst, durch eigene Abstraction nicht gelangt und daß er somit in Beziehung auf religiöse Erkenntniß fast ärmer ist, als der Heide. Die Einwendungen, welche man gegen diese Behauptung vorbringen könnte, werden wir in einem zweiten Artikel zu widerlegen suchen.

Rechte und Pflichten eines Pfründners in Bezug auf sein Benefizium,

und zwar I. auf die Vermögens-Substanz desselben.

Von Prof. Dr. Ottokar von Gräfenstein in Admont.

Es liegt in der Natur der Sache, daß Jeder, der uns Dienste leistet, eine denselben entsprechende Belohnung verlangen kann. Es können demnach auch Geistliche, welche als Auspender der hh. Sacramente, als Lehrer und Hirten der Gemeinden diesen die höchsten und werthvollsten Dienste leisten, dafür eine Belohnung ansprechen, welche, da diese Dienste alle ihre Zeit und Kraft in Anspruch nehmen, in dem vollen, anständigen Unterhalte zu bestehen hat.